



AUFTRAG MORD

Im Schlaf getötet: Courtney Schulhoff ist 16, als sie ihren Freund anstiftet, den Vater umzubringen. Danach behauptet die heute 20-jährige, die Tat selbst begangen zu haben – so rettet sie ihren Liebhaber vor der Todesstrafe. Sie bekommt „Lebenslänglich“

Amerika **gnadenlos**

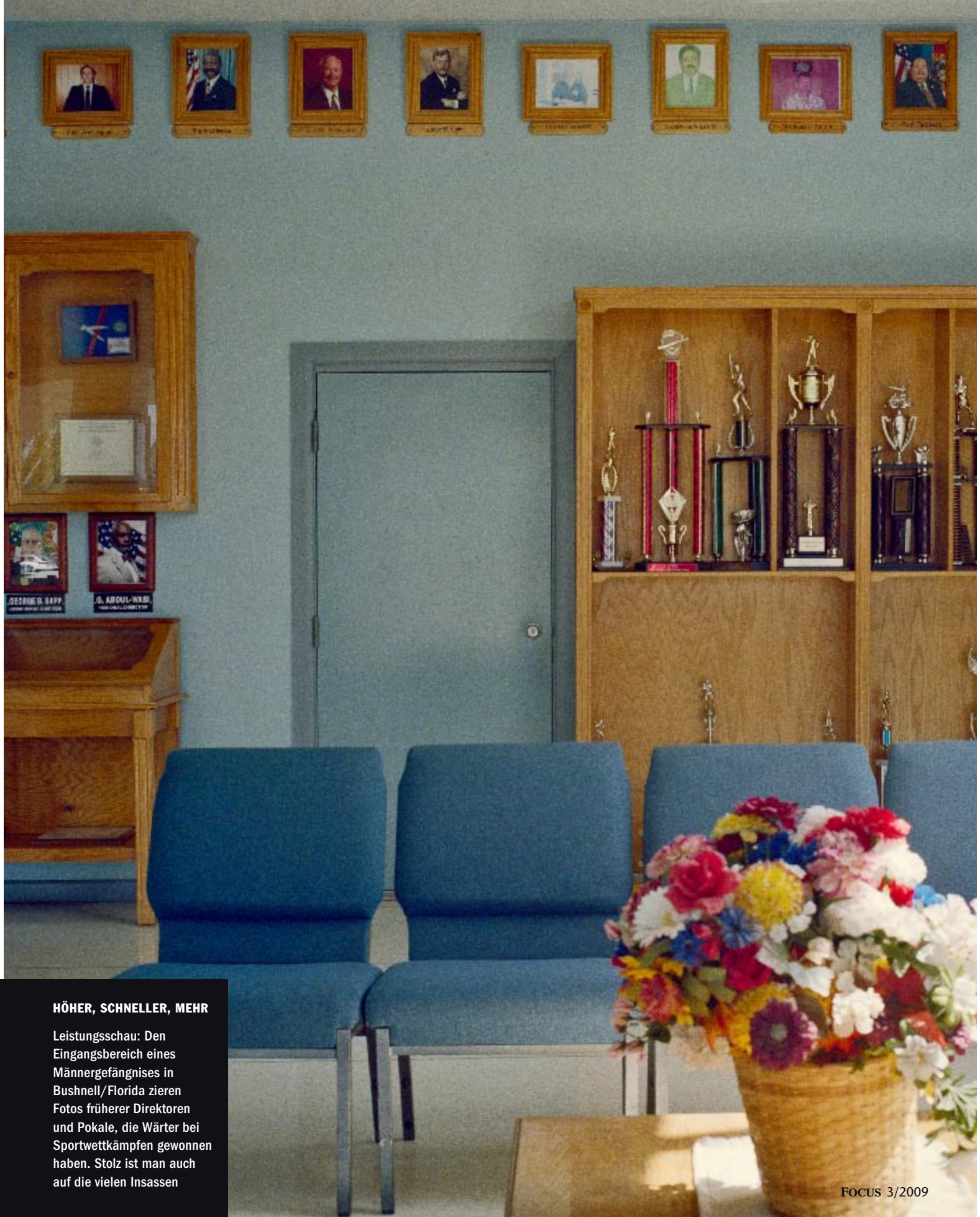
Sie kommen als Kinder oder Jugendliche oft lebenslang hinter Gitter – auch, wenn sie niemanden ermordet, verletzt oder missbraucht haben. In den USA bedeutet „Lebenslänglich“ tatsächlich bis zum Tod

Von STEFAN SCHEYTT und CIRA MORO (Fotos)



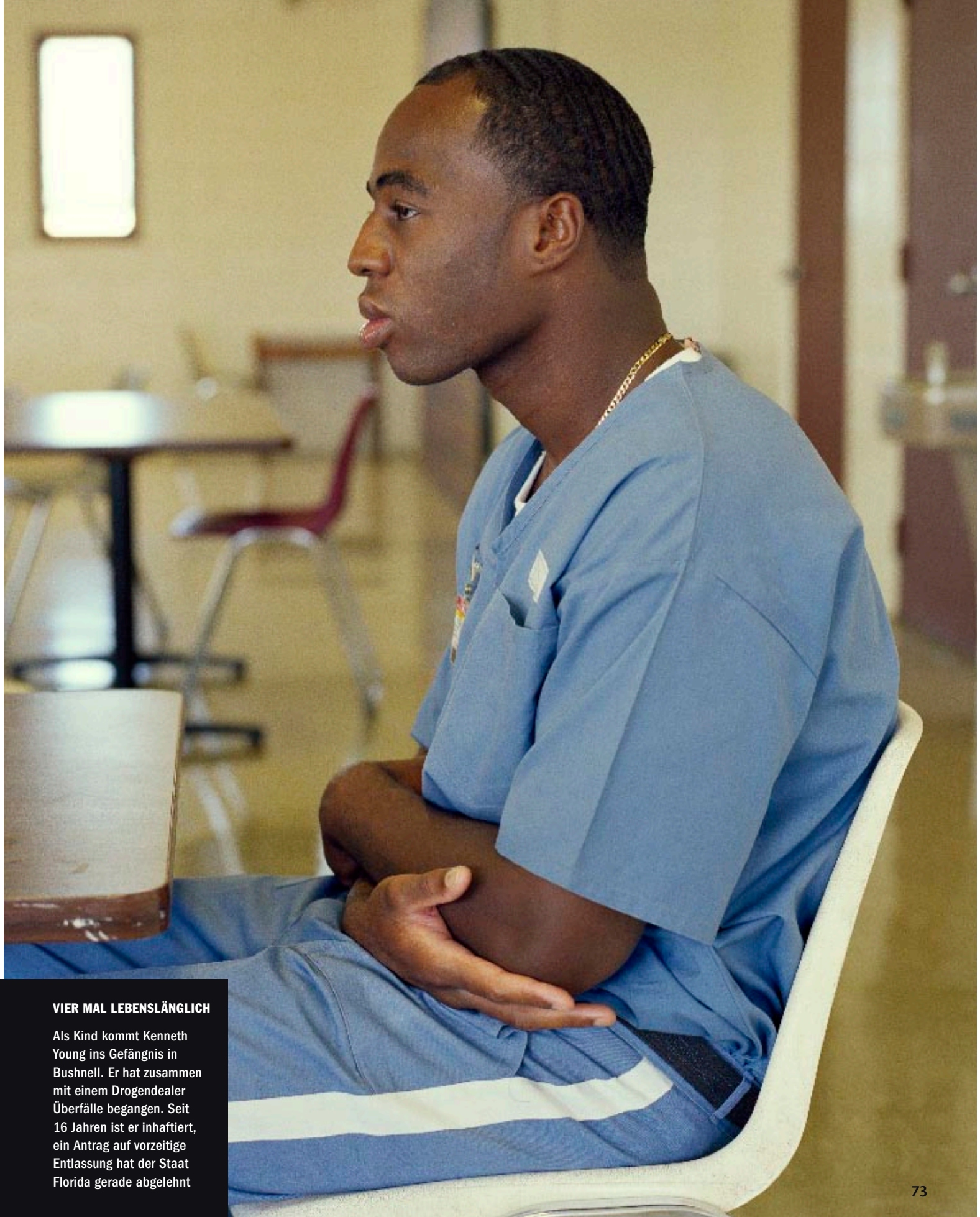
DIE WELT IST DRAUSSEN

Im Frauengefängnis in Ocala/Florida dürfen Inhaftierte eingeschränkt Besuch empfangen. Manche Häftlinge sitzen 50 Jahre und länger hier. In den USA werden Urteile auch für Jugendliche oft „without parole“ verhängt – ohne die Chance, der vorzeitigen Entlassung



HÖHER, SCHNELLER, MEHR

Leistungsschau: Den Eingangsbereich eines Männergefängnisses in Bushnell/Florida zieren Fotos früherer Direktoren und Pokale, die Wärter bei Sportwettkämpfen gewonnen haben. Stolz ist man auch auf die vielen Insassen



VIER MAL LEBENSLÄNGLICH

Als Kind kommt Kenneth Young ins Gefängnis in Bushnell. Er hat zusammen mit einem Drogendealer Überfälle begangen. Seit 16 Jahren ist er inhaftiert, ein Antrag auf vorzeitige Entlassung hat der Staat Florida gerade abgelehnt

A

ls Kenneth Young im Sommer 2000 mit seiner Tante telefoniert, ist er gerade 15 Jahre alt geworden und seit wenigen Wochen im Gefängnis. „Kenneth, du bist ja im Stimmbruch“, sagt die Tante erstaunt, „du wirst ein Mann!“

Acht Jahre später lebt Kenneth Young noch immer hinter Gittern, er ist jetzt 23, ein schlanker Mann von fast 1,90 Metern. Er hat den Bartwuchs und die Stimme eines erwachsenen Mannes, aber er spricht ganz langsam und leise, flüsternd – auch eine Folge des Anti-Depressions-Medikaments, das er täglich schluckt. Young haucht: „Oh Mann, war ich klein, als ich hierher kam. Ein Kind. Ich wog 37 Kilo weniger als heute und war vielleicht 1,60 Meter groß. Ich war zu Tode verängstigt.“ Kenneth Young hat niemanden getötet oder verletzt, er hat kein Kind geschändet, kein Attentat geplant. Aber sie haben ihn als 16-Jährigen zu vier mal „Lebenslänglich“ verurteilt und werden ihn erst als Toten wieder freigeben. In zehn, in 30, in 50 Jahren. In einem Land, in dem Maßlosigkeit Gesetz geworden ist.

Eine Autostunde entfernt, in der Mitte Floridas, sitzt Tim Kane vor einer kahlen Gefängniswand und erzählt, wann er zum letzten Mal geweint hat. „Vor ein paar Tagen, ich las in alten Briefen und blätterte im Fotoalbum.“ Eines der Bilder zeigt ihn als pausbäckigen 13-Jährigen, es wurde vier Monate vor jenem Tag aufgenommen, an dem er morgens aufs Fahrrad stieg und abends im Gefängnis landete, wohl für den Rest seines Lebens. Das war 1992. Mit seinen 31 Jahren hat Tim Kane, der nie einem Menschen Gewalt angetan hat, mehr Jahre hinter Gefängnismauern verbracht als in Freiheit. „Ich bin jetzt im 17. Jahr hier“, sagt Kane.

Kein Land sperrt seine Bürger in so großer Zahl weg und für so lange wie die USA, die zwar nur fünf Prozent der Weltbevölkerung stellen, aber fast ein Viertel der weltweit Inhaftierten – 2,3 Millionen Menschen leben in US-Gefängnissen. Auf 100 000 Einwohner kommen in den USA 751 Häftlinge – in England sind es 151, in Deutschland 88, in Japan 63. Nach einer Untersuchung der „New York Times“ wächst die Gruppe der zu „Lebenslänglich“ Verurteilten besonders schnell, es dürften weit mehr als 130 000 Menschen sein; darunter sind etwa 10 000, die ihre Taten als Kinder oder Jugendliche begingen. Bei fast 2500 der Minderjährigen trägt das „Lebenslänglich“-Urteil den Zusatz „without parole“; damit wird ihnen ausdrücklich die Chance verwehrt, auch nach jahrzehntelanger Haft und bester Führung vorzeitig entlassen zu werden. Weil Begnadigungen extrem selten sind, bedeutet das Urteil de facto, dass sie im Gefängnis sterben werden. Als die UN Ende 2006 eine Resolution gegen diese Art der Bestrafung Minderjähriger verabschiedete, stimmten 176 Länder dafür und eines dagegen – die USA.

Viele der Geschichten beginnen ganz unten. Dort, wo Kinder vernachlässigt, geprügelt und sexuell missbraucht werden. Wo Elend und Gewalt zum Alltag gehören. Wo Kenneth Young herkommt, Sohn einer crack-abhängigen Mutter in Tampa, Florida, die ihn tagelang alleine lässt im Wahn ihrer Sucht. Manchmal geht er zur Schule, manchmal stiehlt er sich das Essen im Supermarkt zusammen. Eines Tages bedrängt ihn ein Drogendealer aus der Nachbarschaft: Youngs Mutter schulde ihm 3000 Dollar, Kenneth müsse ihre Schuld durch ein paar „Jobs“ abtragen. So rauben der minderjährige Ladendieb und der vorbestrafte Drogendealer vier Motels und ein Büro aus: Während der Ältere mit der Pistole die Überfallenen in Schach hält, greift Young in die Kasse, es fällt kein Schuss, niemand wird verletzt. Von seinem Anstifter bekommt Young

50 Dollar und ein Paar Markenturnschuhe, vor Gericht erhält er vier mal „Lebenslänglich“. Ohne Möglichkeit zur vorzeitigen Entlassung. „Adult time for adult crime“: Wer wie ein Erwachsener Straftaten begehe, müsse wie ein Erwachsener bestraft werden, wird dem damals 16-Jährigen bei der Verhandlung vorgehalten. Vor dem Gesetz ist er zu dem Zeitpunkt noch zu jung, um Alkohol und Zigaretten zu kaufen, Auto zu fahren und zu wählen.

Er sitzt auf einem Plastikstuhl im Besucherraum des Gefängnisses in Clermont, Florida, den Rücken krumm, die Unterarme leblos ineinandergelgt. Er lächelt müde. „Im Gefängnis passiert alles, was ich früher nur im Fernsehen gesehen habe“, sagt Young. Er sagt es auf seltsam emotionslose Art, sie passt nicht zu dem, worüber er spricht. „Im Gefängnis werden Menschen vergewaltigt, geschlagen, einmal habe ich erlebt, wie einer erstochen wurde.“

Der Anwalt Bryan Stevenson von der „Equal Justice Initiative“ berichtet von jungen Häftlingen, die sich regelmäßig selbst verletzen oder umzubringen versuchen. „Kinder und Jugendliche sind die ersten Opfer im Gefängnis“, sagt Stevenson. Er kennt den Fall eines Inhaftierten, der die Tätowierungen „Brown Sugar“ sowie die Namen anderer Häftlinge trägt – sie weisen ihn als Eigentum dieser Männer aus, die ihn regelmäßig missbrauchen und als Gegenleistung vor anderen Vergewaltigern beschützen.

„Du musst dich möglichst raushalten“, sagt Kenneth. Er will nicht in den Sog dieser trostlosen, sinnlosen Tage geraten, die so oft Gewalt gebären. Er liest viel und geht in den Gottesdienst, er besucht alle Kurse, die angeboten werden, um seinen High-School-Abschluss nachzuholen, in seiner Klasse seien viele „Granddaddys“; er hat einen älteren Häftling nach dessen Herzinfarkt betreut, inklusive Windeln wechseln, er arbeitet freiwillig in der Wäscherei, einmal im Monat spricht er mit einem Psychologen, aber manchmal nimmt er eine extra Pille Antidepressivum, weil die Löcher sonst zu tief sind, in die er stürzt. All das reicht nicht aus, um die ewig marternden Fragen abzuschütteln, die in seinem Hirn kleben. Die Fragen quälen ihn beim Aufstehen und vor dem Einschlafen und dazwischen viele Mal am Tag: Warum? Warum ich? Warum bekomme ich keine zweite Chance?

In Frühjahr 2008 haben Studenten um den Rechtsprofessor Paolo Annino von der Florida State University in Tallahassee einen Gesetzesantrag eingebracht, der jung Verurteilten wie Kenneth Young doch noch einen Weg nach draußen weisen könnte. Der Gesetzentwurf ist vorsichtig, Hardlinern soll er nicht die geringste Angriffsfläche bieten, und er stellt deshalb viele Bedingungen an diejenigen, die davon profitieren könnten. Kenneth Young erfüllt sie alle. Der Antrag wurde abgelehnt. „Wir werden ihn Jahr für Jahr erneut einbringen“, verspricht Paolo Annino. Das ist das Einzige, worauf Young hoffen kann. Die Strafjustiz hat etwas Monströses. Sie kann jeden zermalmern.

Menschen wie Courtney Schulhoff, 20 Jahre jung, 1,54 Meter klein, Porzellanhaut, Sommersprossen, ihr Händedruck sagt: „Mich gibt es nicht“. Als es passierte, war sie 16 und wog 43 Kilo. Vor Gericht sagte sie, sie habe ihren schlafenden Vater mit dem Baseballschläger erschlagen. Es ist ein falsches Geständnis, um ihren 20-jährigen Freund vor der Todesstrafe bewahren. In ihren Augen stehen Tränen. „Vor ein paar Tagen habe ich ein Gedicht geschrieben, wie sehr ich meinen Dad vermisse.“ Sie stockt, schluchzt, schluckt. „Es tut so weh.“

Sie stammt aus einer Mormonen-Familie mit strengen Regeln: Kein Kaffee, kein Alkohol, kein Sex außerhalb der Ehe, aber ihre Eltern verstießen gegen alle. Courtney, der Teenager, reagiert mit Depressionen und Auflehnung, sie raucht, trinkt, erzählt vom Sex mit ihrem Freund. „Meine Mutter steckte mich in eine Benimmschule.“ Ihr tiefgläubiger Stiefbruder bricht mir ihr, weil sie ihre „Jungfräulichkeit verloren“ habe. Dann die Affäre der Mutter, sie verlässt die Familie, Courtney bleibt beim Vater. Und der, nach dem ersten Trennungsschmerz, „macht Dinge, die ein Vater bei seiner Tochter normalerweise nicht macht“. Zwei Mal. „Ich ekelte mich so. Ich konnte seine Gegenwart nicht mehr ertragen.“ Der Vater trinkt, bringt Frauen nach Hause, es gibt nur noch Streit, sie klaut ihm Schecks. Irgendwann glaubt sie, es sei besser, er wäre tot. Während ihr Freund mit dem Baseballschläger auf den schlafenden Vater drischt, wartet sie mit dem Hund vor dem Haus. Zu ihrer Verhandlung, bei der sie „Lebenslänglich“ erhält, kommt keiner aus der Familie.

Tim Kane, 31, ist auch ein Fall dieser Maßlosigkeit. Zum Interview kommt er in gebügelter Uniform und frisch rasiert, er ist schlank und durchtrainiert. Sein Blick ist offen, seine Höflichkeit erschütternd, yes Sir, no Sir, er trägt kein einziges Tattoo. Der Mann mit einem IQ von 137 hat einen der begehrten Jobs in der Gefängnisdruckerei, 55 Cent die Stunde, er treibt viel Sport, er hat zum Glauben gefunden, worüber er unaufdringlich spricht. Hätte Tim Kane damals, mit 14, nicht diese eine falsche Entscheidung getroffen, er wäre heute kein Musterhäftling, er wäre ein Mr. Mustermann für das weiße, saubere Amerika.

Es ist ein Sonntag Anfang 1992, Tim Kane ist bei einem Freund, zu fünft schauen sie fern, spielen Pacman, fahren Fahrrad. Bis die zwei Ältesten in der Gruppe, 17 und 19, vorschlagen, in ein Haus ein paar Straßen weiter einzubrechen. Es ist früher Sonntagabend, wenn Tim jetzt ablehnt, muss er mit dem Rad nach Hause fahren, 15 Meilen alleine durch die beginnende Dunkelheit. Lieber will er, der Jüngste in der Clique, zeigen, dass er kein Feigling ist. Auf ihren Rädern fahren sie zu dem Haus. Während die zwei Älteren ausspionieren, ob es leersteht, warten die drei Jüngeren hinter einem Gebüsch, wo sie arglos Enten füttern. In letzter Sekunde scheren zwei Jungen aus, nur Kane geht mit den Älteren ins Haus.

Es ist doch nicht unbewohnt. Während der 17- und der 19-Jährige eine alte Frau und ihren Sohn bestialisch masakrieren, versteckt sich Tim Kane unterm Wohnzimmerisch, paralysiert von dem, was er sieht. Als er aufsteht und zur Tür schleicht, richtet einer der Täter die Waffe auf ihn: „Zu spät zum Türmen.“

Das sagt auch das Gesetz in Florida und in vielen anderen US-Bundesstaaten: Mitgehungen, mitgefangen. Wer an einem Kapitalverbrechen beteiligt ist, und sei es nur als minderjähriger Mitläufer, verdient genauso „Lebenslänglich“ wie der, der den Schuss abgibt oder den Plan ausheckt. Hunderte sitzen für den Rest ihres Lebens ein, weil sie Schmiere standen, bei einem tödlich endenden Einbruch dabei waren oder weil sie ein Auto ausliehen, mit dessen Hilfe ein Mord begangen wurde.

Im Jahr 2017, Tim Kane wird dann 39 Jahre alt sein und davon 25 im Gefängnis verbracht haben, darf er zum ersten Mal um Entlassung bitten, danach alle fünf Jahre erneut. Wenig spricht dafür, dass sie ihn vor seinem Tod gehen lassen, vielleicht als alten Mann. „Ich habe von einem gelesen, der 71 Jahre im Knast verbrachte. 71 Jahre, es las sich so unwirklich“, sagt Kane. Aber es ist wirklich. So wirklich wie das T-Shirt, das er sich nachts übers Gesicht legt, weil das Licht nie gelöscht wird. So wirklich wie die Geräusche von 92 Männern im Saal, die schnarchen, onanieren, streiten, bei Albträumen schreien. „In der Stille und im Dunkeln könnte ich gar nicht mehr schlafen“, sagt Kane. Seine Strategie, um seine Wirklichkeit zu ertragen, ist Schicksals ergebenheit und Disziplin. „Mein Glaube gibt mir die Hoffnung, dass alles besser wird – in diesem Leben, vielleicht erst im nächsten.“ „Früher betete ich zu Gott: Bitte lass mich frei. Heute bitte ich darum, dass ich aus jedem Tag das Beste mache.“

Seit er vor 16 Jahren als 14-Jähriger eingesperrt wurde, hat Tim Kane keine einzige Verwarnung bekommen. Das ist ähnlich unmöglich wie für einen Fußballer, sich während 16 Profijahren keine Gelbe Karte einzuhandeln. Weil im Gefängnis täglich die Gefahr lauert: absurde Regeln, ungeschriebene Gesetze, sadistische Wärter, aggressive Häftlinge, die eigene Verzweiflung. „Wenn du dich gehen lässt, bist du sofort auf dem Weg nach unten“, sagt Kane. Es gibt Häftlinge, die so jung ins Gefängnis kamen wie er, aber weniger Kraft hatten und in parkplatzgroßen Einzelzellen von Hochsicherheits-Gefängnissen vegetieren, seit vielen Jahren. Sie sehen kein Tageslicht und keine anderen Häftlinge, das Essen wird durch eine Klappe geschoben. Und wenn sie durchdrehen, ihre Exkrementen an die Wand schmieren oder sich weigern, in Handschellen zum Duschen zu gehen, lassen die Wärter Tränengas durch die Klappe strömen, bis sie wehrlos sind.

Wie schmal der Grat ist, hat Musterhäftling Kane vor wenigen Wochen erlebt. Wärter kamen in die Gefängnisdruckerei, legten ihm Handschellen an, er habe die Regeln verletzt. Acht Tage saß er in Einzelhaft, dann vor einem Disziplinargericht. Der Vowurf: Er hatte seinen Freund Ron Miller angerufen, einen Unternehmer um die 60, seit Jahren besucht er Tim regelmäßig, sie reden viel über ihren Glauben. Die Gefängnisverwaltung kennt Miller, er steht korrekt auf Kanes Liste der genehmigten Telefonpartner. Was dort nicht steht ist, dass Tims Anrufe manchmal auf Rons Handy weitergeleitet werden. Das ist verboten. „Ich war sehr nervös bei der Verhandlung. Sie glaubten, ich würde sie für dumm verkaufen, aber ich wusste von dem Verbot nichts. Ich hatte noch nie ein Handy in der Hand. Sie haben den Vorwurf fallenlassen, aber sie sagten nicht, ich sei unschuldig.“

Tim Kanes Weg vom Interviewraum zurück zum Schlafsaal ist etwa 200 Meter lang und vier Meter breit. Rechts und links sind gelbe Linien auf den Betonboden gezogen. In der Mitte dürfen nur die Gefängnisbediensteten gehen, die Häftlinge nur am Rand, jenseits der gelben Linien. Während Kane zurückläuft, tritt sein Fuß kein einziges Mal auf die Linie. ■



MITGEHANGEN IST GEFANGEN
Tim Kane, 31, wurde verurteilt wegen zwei Morden – seine Freunde begingen sie, er war nur Zeuge des Verbrechens